

Ruth Leiserowitz

Ein lebendiges Potenzial jüdischen Erbes: Das Beispiel Kaliningrad

Das Objekt

Im November 2018 wurde in Kaliningrad (Russische Föderation) die rekonstruierte Synagoge an der Stelle des in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938, der sogenannten Reichspogromnacht, zerstörten Gotteshauses eingeweiht. Das auffällige, kuppelgeschmückte Gebäude befindet sich im Stadtzentrum gegenüber der Dominsel mit dem prominentesten Bau der Stadt, dem wiederaufgebauten Dom. 2022 wurde im ersten Stock der als Gotteshaus genutzten Synagoge auch ein kleines jüdisches Museum eröffnet, das eine thematisch konzipierte Dauerausstellung zur Geschichte der Juden Königsbergs zeigt, die den Zeitraum von 1713 bis 1945 umfasst. Inwiefern interessiert sich eine postsowjetisch-jüdische Gemeinde für die deutsch-jüdische Geschichte der Stadt im 18. und 19. Jahrhundert, die mit ihren eigenen Biographien auf den ersten Blick wenig gemeinsam hat? Kann dieses von außen an sie herangetragene kulturelle Erbe identitätsstiftend wirken?



1 Logo des
Museumsvereins

Der Ort und die Nachkriegsgeschichte

Das heutige Kaliningrader Gebiet umfasst eine Fläche von etwa 15.000 Quadratkilometern, zählt etwas mehr als eine Million Einwohner und ist als Teil der Russischen Föderation eine Enklave an der Ostsee zwischen Litauen und Polen. Bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs gehörte es zur Region Ostpreußen, und die Stadt trug den Namen Königsberg. Das Gebiet wurde 1945 von der Roten Armee erobert und infolge des Potsdamer Abkommens unter sowjetische Verwaltung gestellt. Die verbliebene deutsche Zivilbevölkerung wurde 1947/48 zwangsweise nach Deutschland umgesiedelt. Seit 1946 fand eine systematische Ansiedlung von Bürgern aus verschiedenen Regionen

der UdSSR statt. Bemerkenswert ist, dass unter den verschiedenen Bevölkerungsgruppen, den Soldaten der Roten Armee, den zwangsumzusiedelnden Deutschen und den neu angesiedelten Sowjetbürgern, auch Jüdinnen und Juden waren, die jedoch zu dieser Zeit nicht durch eine formelle Gemeinde oder Interessengemeinschaft verbunden waren. Diese Tatsache ist besonders erwähnenswert, da unter den heutigen Mitgliedern der jüdischen Gemeinde sowohl Nachkommen der Soldaten der Roten Armee als auch der neuen Siedler der späten vierziger Jahre sind. Die Großväter heutiger Gemeindemitglieder, die im Frühjahr 1945 mit der Roten Armee Königsberg besetzt hatten, beschlossenen oft, sich vor Ort, im heutigen Kaliningrad, niederzulassen. Andere Vorfahren der heutigen jüdischen Gemeinde kamen aus der Ukraine, die sie verlassen hatten, als sie 1941 von der sowjetischen Verwaltung ins Landesinnere der Sowjetunion evakuiert worden waren. Als 1949 die „antikosmopolitische Kampagne“ in den sowjetischen Metropolen Wirkung zeigte und zwischen 1951 und 1953 mit der sogenannten Ärzteverschwörung fortgesetzt wurde, zogen es jüdische Sowjetbürger auch vor, in die Peripherie, in den politischen Windschatten, das heißt in die „westlichsten“ Regionen des Landes zu fliehen.

Andere Gemeindemitglieder kamen erst nach 1990 in die Region. Sie hatten zuvor in Grosny, Taschkent oder an anderen Orten in Zentralasien gelebt, wohin ihre Familien vor dem Holocaust geflohen waren. Die ursprünglichen Wohnorte der Vorfahren liegen oft in Polen und Belarus, und die zurückgebliebenen Verwandten waren in der Schoa ermordet worden. In dieser Hinsicht könnte man fast sagen, dass die Kaliningrader Juden die Vielfalt der postsowjetischen Judenheit repräsentieren. In der Gemeinde überblenden sich verschiedene Identitätsfacetten. Dazu gehören: Nachkomme jüdischer Soldaten zu sein, Eroberer von Königsberg zu sein, Nachkomme jüdischer Umsiedler nach dem Krieg zu sein, stolz darauf zu sein, zu einer weitverzweigten Familie mit Verwandten in Westeuropa, den USA und Israel zu gehören usw. Was die Mitglieder mit ihren sehr unterschiedlichen religiösen Bedürfnissen verbindet, ist ihr Stolz darauf, das Gedenken an den Holocaust in dieser Region initiiert und den Wiederaufbau der Synagoge vorangetrieben zu haben. Die Gemeindemitglieder fühlen sich in dieser Hinsicht als Teil einer Kontinuität, die sie mit der früheren jüdischen Gemeinde Königsberg verbindet. Die Gemeinde gehört zur Föderation der jüdischen Gemeinden Russlands, der Dachorganisation von Chabad-Lubawitsch in Russland, obwohl

ein Großteil ihrer Mitglieder sowie ihres Gemeindevorstands keine Anhänger der chassidischen Chabad-Bewegung sind.

Braucht Kaliningrad ein jüdisches Museum?

In der Region Kaliningrad herrschte seit Ende der 1940er Jahre eine entschieden atheistische Politik, die von Stalin initiiert worden war.¹ Erst 1989 konstituierte sich ein jüdischer Kulturverein und 1992 wurde eine religiöse jüdische Gemeinde gegründet. Im November 1989 fand auch die erste öffentliche Gedenkfeier zum Novemberpogrom 1938 und zum Brandanschlag auf die Synagoge an ihrem ehemaligen Standort statt. Jüdische Aktivisten begannen daraufhin, Gedenkarbeit und lokale Geschichte zu verbinden. Mitglieder der jüdischen Gemeinde, hauptsächlich Unternehmer, gründeten 2011 eine Stiftung unter dem Namen „Fond stroitel'stva Sinagogi v Kaliningrade“ [Stiftung für den Bau einer Synagoge in Kaliningrad, im Folgenden Synagogenstiftung], um die Synagoge an ihrem historischen Standort wiederaufzubauen. Eines ihrer Mitglieder, die Architektin Natalja Liorenc, entwarf Pläne für den Wiederaufbau der Synagoge. Die Synagogenstiftung versteht sich als Rechtsnachfolgerin der ehemaligen jüdischen Gemeinde Königsbergs und erhob Anspruch auf diesen historischen Ort. Erst infolge eines Gerichtsprozesses gegen die Betreiber eines Zirkus, der das Gelände in der Nachkriegszeit besetzt hielt, konnte das Bauprojekt in Gang gesetzt werden. Die Strategie der Synagogenstiftung war auch deshalb mutig, weil die Stadt- und Regionalverwaltung wiederholt versuchte, das unerwünschte und daher dissonante Erbe der deutschen Zeit zu ignorieren. Für die Aktivisten der Synagogenstiftung war klar, dass sie ihren Anspruch, Rechtsnachfolgerin der ehemaligen jüdischen Gemeinde Königsbergs zu sein, auch inhaltlich untermauern mussten. Einerseits geschah das durch die Leistung des Wiederaufbaus, die zwar nicht

2 Führung durch die Ausstellung des Museums



¹ Zvi Gitelman: Politics and the Historiography of the Holocaust in the Soviet Union. In: Ders. (Hg.): Bitter Legacy. Confronting the Holocaust in the USSR. Bloomington, Indianapolis 1997, S. 14–42, hier S. 18.

originalgetreu, aber mit historischen Bezügen erfolgte. Andererseits stand man vor der Frage, welche Narrative für historisches Erinnern leitend sein sollten. Der Wunsch war, identitätsstiftend und identitätsfördernd auf die Juden der Gemeinde Kaliningrad und der gesamten Region einzuwirken, zugleich aber auch einen Ort der Erinnerung an das frühere jüdische Leben zu schaffen.

Historisches Wissen

Während der Bauphase der Synagoge wurde klar, dass weder die Initiatoren des Baus noch die übrige jüdische Gemeinde in Kaliningrad über umfangreiches Wissen zu der fast 400-jährigen Geschichte der Juden in Königsberg verfügten. Dafür lassen sich eine Reihe von Gründen anführen: Es gab keine personelle Kontinuität zwischen der jüdischen Gemeinde Königsbergs und derjenigen von Kaliningrad, obwohl deutsche Juden noch bis 1948 in der Stadt lebten und erste sowjetische Juden sich bereits im Sommer 1945 hier ansiedelten. Deutsche Buchbestände in der Stadt wurden in der NS-Zeit gänzlich von jüdischen Inhalten bereinigt. Die Heimwehtouristen, die seit den 1990er Jahren in die Stadt und die Region kamen, konnten den Neubewohnern viel über die Geschichte der Stadt erzählen, jedoch kaum etwas über die jüdische Geschichte, da sie zu einer Zeit in Königsberg gelebt hatten, in der die Juden und ihre Geschichte bereits massiv ausgegrenzt und verfolgt wurden. Einige jüdische Überlebende aus Königsberg besuchten ebenfalls die Stadt und hielten Kontakt zur jüdischen Gemeinde. Darunter sind vor allem Personen wie Michael Wieck und Nechama Drober zu nennen. Ihre Erinnerungsbücher waren auch auf Russisch veröffentlicht worden.² Allerdings schildern sie darin vor allem die Zeit des Nationalsozialismus. Daher ist Wissen über die Geschichte der Königsberger Juden für die Zeit 1933–1945 durchaus präsent. Die erste Ausstellung „Juden in Ostpreußen“ wurde im Jahr 2000 in Kaliningrad im damaligen Deutsch-Russischen Haus gezeigt. Es handelte sich um eine Wanderausstellung, die vom Direktor des Ostpreußischen Landesmuseums, Ronny Kabus,

² Deutsche Ausgaben: Michael Wieck: Zeugnis vom Untergang Königsbergs. Ein „Geltungsjude“ berichtet. 2., durchgesehene Auflage. München 2009; Nechama Drober: Ich heiße jetzt Nechama. Mein Leben zwischen Königsberg und Israel. 3., durchgesehene und erweiterte Auflage. Berlin 2015.

konzipiert worden war.³ Die Präsentation stieß auf freundliches Interesse, aber auf keine große Resonanz, was vor allem daran lag, dass sie in erster Linie wichtige politische und universitäre Protagonisten der deutsch-jüdischen Gesellschaft Königsbergs aus dem 19. und 20. Jahrhundert vorstellte, zu denen das Kaliningrader Publikum keinen Bezug hatte. Hier fanden sich keine Anknüpfungspunkte für die heutige Gemeinde und ihre historischen Bezüge. Im Vorfeld des Wiederaufbaus der Synagoge hatten sich Vertreter der Synagogenstiftung an den Berliner Verein „Juden in Ostpreussen – Verein zur Geschichte und Kultur e.V.“ gewandt.⁴ Dieser Verein war 2004 von der Autorin dieses Artikels, Ruth Leiserowitz, und ihrem Ehemann, Michael Leiserowitz, sowie von Freunden aus aller Welt gegründet worden. Er verfolgt das Ziel, eine Brücke zwischen zwei Gruppen von Menschen zu schlagen: den Nachfahren der Juden, die damals in der Region lebten und sich ihrer Geschichte und Kultur verbunden fühlen, sowie den Menschen im heutigen Litauen und in den polnischen und russischen Teilen der ehemaligen ostpreußischen Region, die die gleichen Anliegen haben. Als sich diese Defizite herausstellten, schlug der Verein vor, eine Ausstellung in Kaliningrad zu organisieren, die über die jüdische Gemeinde zum Zeitpunkt der Errichtung des Vorgängerbaus (1896) erzählen sollte.

Die Einführung neuer Narrative

Die geplante Ausstellung sollte zeigen, wer damals in diese Synagoge ging, die sich nun im Wiederaufbau befand, und wie der Alltag dieser Gemeindemitglieder um die Jahrhundertwende aussah. Einer der bildlichen Ausgangspunkte für die Ausstellung war der aufgefundene Sitzplan der Eröffnungsfeier vom August 1896. Anhand dieses Plans ließen sich Honoratioren, Berufsgruppen und Familienverbände identifizieren und dokumentieren. Von vornherein galt es als wichtig, auch die Frauen und Jugendlichen in der Gemeinde sichtbar werden zu lassen und ein breites gesellschaftliches Spektrum darzustellen. Über die sozialen Medien konnten viele Fotos und Dokumente von Nachfahren eingeworben werden. Genau ein Jahr vor der geplanten Eröffnung der Synagoge wurde diese Ausstellung

³ Der Katalog der Ausstellung liegt gedruckt vor: Ronny Kabus, Ostpreussisches Landesmuseum: Ausstellung „Juden in Ostpreußen“. Husum 1998.

⁴ <http://www.judeninostpreussen.de/> [14.12.2025].

3 Die 12 Töchter und Söhne der Familie Minna und Salomon Eichelbaum zum 70. Geburtstag der Mutter 1890 in Königsberg



im Geschichtsmuseum der Stadt Kaliningrad eröffnet. Unter dem Titel „Die Juden von Königsberg an der Wende zum 20. Jahrhundert (Evrei v Königsberge na rubeže stoletij)“ wurden zahlreiche Fotos und Dokumente ausgestellt.⁵ Diese Materialsammlung gab sehr unterschiedliche Einblicke in das Leben der jüdischen Gemeinde zur Zeit des Baus der Synagoge. Aus Bild und Text wurde deutlich, wie Juden der Stadt den Synagogenbau seinerzeit finanziell unterstützten, inwiefern sie bedeutende Beiträge zum Ausbau der Stadt als solcher leisteten und wie sie ihre Freizeit verbrachten. Darüber hinaus gab es Einblicke in ihre zahlreichen Wohltätigkeitsunternehmungen sowie in zahlreiche weitere Aktivitäten in der Region. Einen besonderen Blickfang bildete der bereits erwähnte Sitzplan der Synagoge für die Einweihung im August 1896. Ein weiterer bestand in einer übergroßen Fotografie der jüdischen Familie Eichelbaum, deren zwölf Kinder sich zum siebzigsten Geburtstag ihrer Mutter im Jahr 1890 in Königsberg getroffen hatten. Die Legende dieses Fotos, die aufzeigt, wie vielfältig alle Familienzweige in jüdischen Vereinen und Organisationen aktiv waren, erschien zweitrangig. Viele Besucherinnen und Besucher fragten zunächst, ob es sich bei der Darstellung wirklich um eine jüdische Familie handele, denn alle seien „so deutsch“ gekleidet. Damit aber war schon der erste Lerneffekt platziert. Darüber hinaus wurden bislang weniger bekannte Lebensumstände und -welten Königsberger Jüdinnen und Juden dargestellt: So war der Teehandel im späten 19. Jahrhundert ein sehr einträgliches Geschäft, und verschiedene einflussreiche Familien der jüdischen Gemeinde befassten sich damit, darunter auch der damalige Gemeindevorsitzende Samuel Elias Magnus. In einem anderen Abschnitt ging es um den breiten Gesundheitstouris-

⁵ Aus diesem Anlass wurde folgender Katalog veröffentlicht: Ruth Leiserowitz: *The Jews of Königsberg at the turn of the 20th Century | Evrei v Königsberge na rubeže stoletij*. Berlin 2017.

mus in die Stadt. Es war üblich, dass jüdische Gemeinden in Russland ihre Kranken zur Behandlung und Frauen mit komplizierten Schwangerschaften zur Entbindung nach Königsberg in die Universitätsklinik schickten und diese Aufenthalte auch finanzierten. Vor diesem Hintergrund ließ sich erklären, warum viele Personen zwar in Königsberg geboren wurden, aber nie in der Stadt gelebt hatten, wie zum Beispiel die Dichterin Lea Goldberg, deren Familie aus dem nahegelegenen Kaunas stammte. In einem weiteren Abschnitt wurden die Wege erfolgreicher jüdischer Immigranten aus litauischen, belarusischen und polnischen Gemeinden nachgezeichnet. Auf diese Weise wurde deutlich, dass die Gemeinde schon immer eine Einwanderungsgemeinde gewesen war. Ein nächstes Kapitel behandelte das jüdische Mäzenatentum in der Stadt sowie die von Juden gegründeten Sport- und Freizeiteinrichtungen. Die Besucher nahmen mit, dass das heutige Kaliningrader Stadion „Baltika“ auf der Stiftung einer Sportanlage durch den Bankier und Stadtabgeordneten Walter Simon fußt. Auch andere Episoden früheren jüdischen Lebens konnten nun an städtischen Orten verankert werden. Man könnte also sagen, dass mit der Ausstellung eine jüdische Perspektive auf die Stadt eröffnet wurde.

Ein jüdischer Ort und die thematischen Erwartungen

Die Synagoge, die 2018 am achtzigsten Jahrestag zum Gedenken an die sogenannte Reichspogromnacht mit zahlreichen Gästen eröffnet wurde, ist in erster Linie ein Ort der Andacht. Es gibt einen täglichen Minjan, Gottesdienste, die bereits erwähnte Sonntagsschule für Kinder und zahlreiche andere Aktivitäten. Sie wurde ausschließlich aus Spenden von Gemeindemitgliedern erbaut. Auf Anfragen der Synagogenstiftung bot das Auswärtige Amt in Berlin Mittel für eine Ausstellung an. Stiftung und Gemeinde beschlossen daraufhin, in einer Etage der Synagoge mit Hilfe dieser Mittel ein kleines Museum zu finanzieren. Der Verein „Juden in Ostpreussen“ erhielt den Auftrag für eine Machbarkeitsstudie. Es stellte sich die Frage: Welche Themen sollten in einem jüdischen Museum vertreten sein? Religion, Bräuche, Geschichte und/oder der Holocaust? Die Herausforderungen waren vielfältig: Wie lauteten die Erwartungen der Förderer? Wie sollte eine moderne und aussagekräftige Dauerausstellung entwickelt werden, die auch Touristen anspricht? Als Pluspunkt erwies sich, dass für die Ausstellung keine explizit religiösen Themen berücksichtigt werden muss-

ten, da regelmäßig Führungen für Touristen in der Synagoge stattfinden, in denen Wissen über die jüdische Religion vermittelt wird. Die Vorgabe der Synagogenstiftung lautete daher, eine moderne Dauerausstellung zu schaffen, die keine klassischen Ritualobjekte enthalten sollte. Die Verfolgung in der NS-Zeit und der Holocaust sollten eine relevante Rolle spielen, aber die jüdische Geschichte des 18. bis 20. Jahrhunderts sollte genauso vertreten sein, obwohl die Auftraggeber davon nur sehr vage Vorstellungen besaßen. Sie waren der Meinung, dass die vorausgegangene erfolgreiche Ausstellung ein guter Beginn für Teile der zu schaffenden Dauerausstellung sein könnte.

Die Dauerausstellung

Förderantrag und Konzeption wurden vom Verein in enger Absprache mit der Synagogenstiftung und dem Vorstand der Gemeinde 2020 gestellt, die Bewilligung erfolgte im Frühjahr 2021. Das Leipziger Unternehmen KOCMOC, die größte Designagentur Mitteldeutschlands, realisierte mit einem Team um den Ausstellungsmacher Alexander Fleischmann die mediale Umsetzung.⁶ An der gesamten Erstellung und Produktion wirkten fünfzig Personen mit. Die erste Etage der Synagoge erhielt nun den Namen „Museum Neue Synagoge Kaliningrad“.⁷ Die Leitung übernahm Julia Oisboit, selbst ein Gemeindeglied, die Erfahrungen aus dem Museums- und Tourismusbereich mitbringt. Oisboit begleitete die gesamte Planung und Entwicklung der Dauerausstellung. Die Vorabnahme durch den Geldgeber erfolgte am 24. Februar 2022 (dem Tag der russischen Invasion der Ukraine), die Eröffnung in Kaliningrad fand am 9. Oktober 2022 statt. Die Ausstellung ist viersprachig, neben Russisch und Englisch auch Deutsch und Hebräisch. Dafür dienen auch QR-Codes an einzelnen Bereichen. Die Ausstellung ist wie folgt angeordnet: Auf der einen Wand wird die jüdische Migration in die Stadt über mehrere Jahrhunderte hinweg erzählt. Alle sammeln sich in der Hafenstadt. Dabei konzentriert sich die Darstellung ausschließlich auf das jüdische Leben in der Stadt. Auf der anderen Seite wird die Geschichte der Emigration erzählt. Das geschieht durch das Prisma von Schulkindern. Alles geht hier auseinander. In

⁶ Der Name des Unternehmens bedeutet „Kosmos“, die Schreibweise mit kyrillischen Buchstaben ist eine Anspielung darauf. https://kocmoc-exhibitions.de/projekt/ausstellung_synagoge_kaliningrad/ [14.12.2025].

⁷ <https://jmkaliningrad.org/de/> [14.12.2025].

der Mitte des Raums werden auf drei großen Inseln mit Hilfe von Graphic Novels die Mittel der Zerstörung – Deportation, Zwangsarbeit, und Ermordung der jüdischen Bevölkerung in der Region – dargestellt.

Da bereits ein Aufsatz über die Darstellung der Verfolgings- und Holocaustgeschichte in diesem Museum publiziert wurde,⁸ konzentrieren sich die folgenden Ausführungen auf die Frage, wie sich das Interesse dieser postsowjetisch-jüdischen Gemeinde für jüdische Themen des 18./19. Jahrhunderts wecken lässt und identitätsstiftend wirken kann. Auf der anderen Seite wird die Geschichte der Emigration erzählt.

Königsberg als Ort der jüdischen Begegnung

Auf der rechten Wand, die sich der Gründung der Gemeinde und ihrer Migrationsgeschichte widmet, kommt auch eine traditionelle Quelle zum Tragen: ein Faksimile der 1712 verkündeten Schutzgeldregelung für zugereiste Juden, die von den drei Städten Königsbergs gemeinsam ausgesprochen wurde und die die Ernennung eines neuen Pächters, Bendix Jeremias, einschloss.⁹ Es zeigt, dass Juden bereits Einfluss auf das Stadtgeschehen hatten, bevor die Stadtväter der drei Einzelstädte gemeinsam im neu vereinigten Königsberg agierten. Bendix Jeremias, dessen Gestalt ebenfalls nachgezeichnet wird, führte daneben auch die Aufsicht über die lokale Synagoge. Aus dem Dokument geht außerdem hervor, aus welchen Ländern Juden nach Königsberg zureisten. Sie kamen aus Deutschland, den Niederlanden, Polen, Litauen und Russland und damit bereits Anfang des 18. Jahrhunderts aus Ost und West. Dieses Zusammentreffen war stets wichtig für die Stadt und prägte sie für Jahrhunderte.

Zuwanderer

Eine wesentliche Parallele zwischen der heutigen Gemeinde und den Gemeindestrukturen früherer Jahrhunderte besteht folglich in der deutlich erkennbaren Zusammensetzung aus verschiedenen Migrantengruppen. Aus diesem Grunde wurde

⁸ Ruth Leiserowitz: Representations of the Holocaust in the Jewish Museum in Kaliningrad. In: Eastern European Holocaust Studies, 2, 2 (2024), S. 457–480.

⁹ Patent wegen des Judengeleites vom 7. Mai 1712, in: Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz PK, Judengeleitgelder in Königsberg, XX, HA EM, Nr. 142 e, 1/3, S. 26.

in einem großen Wandbild symbolisch die historische Zuwanderung aus Schlesien, der baltischen Region, Belarus und der Ukraine dargestellt. Daneben lassen sich auf einem Touchscreen acht Zuwandererbiografien abrufen, die jeweils in Ton und Bild sowie auf einer kleinen Landkarte den Werdegang von Einzelpersonlichkeiten schildern. Es sind dies die Biografien des Rabbiners Jacob Mecklenburg, des Kantors Hirsch Weintraub, des Getreidekaufmanns Max Mordechai Perlmann, des Heringshändlers Elieser Smoira, des Bankiers Marcus Warschauer, des Politikers Schmarjahu Levin und der Gastwirtin Hanna Masie. Zum einen decken diese Lebensläufe ein breites Spektrum an Herkunftsregionen sowie an Berufsgruppen ab. Zum anderen zeigen sie je spezifische Aktivitäten in Königsberg auf: Sichtbar werden die wissenschaftlichen Arbeiten Mecklenburgs und die außerordentlichen musikalischen Leistungen Weintraubs, der sich nicht zu fein war, gelegentlich im Stadttheater als Geiger auszuhelfen. Erzählt wird von den grenzüberschreitenden Tätigkeiten des Getreidekaufmanns und des Heringshändlers. Die Besucher erfahren von der Stiftung des Bankiers Warschauer, der sowohl christliche als auch jüdische Studierende unterstützte, und bekommen anhand des Werdegangs von Schmarjahu Levin eine Vorstellung von der Anziehungskraft der Königsberger Universität auf jüdische Studierende aus dem Russischen Reich. Hanna Masie berichtet über ihr koscheres Hotel in Königsberg und ihre koschere Pension im Ostseebad Cranz. So entsteht in Wort und Bild, umrahmt von historischen Fotografien, ein Mosaik des jüdischen Königsbergs im 19. Jahrhundert.

Historische Orte

Ein zweites Wandbild zeigt das historische Stadtzentrum Königsbergs, dessen Konturen den Besuchern in der Regel sehr geläufig sind. Hier folgt aber die Überraschung, dass es sich um eine ausdrücklich jüdische Perspektive handelt, mit ihren markanten Orten wie der Alten und der Neuen Synagoge, den Häusern der Familien Friedländer und Magnus sowie Plätzen, die für die jüdischen Kaufleute und Händler relevant waren. Dazu zählen die Börse, Lagerhäuser, der Hafen und die Universität. Am Rande steht der junge Arno Nadel, der damals gerade seine Karriere als Chorschüler in der Synagoge begonnen hatte, und lädt zu einem Stadtpaziergang ein. Darunter sind kleine Häuschen mit Sensoren angebracht, die für Betrachter



4 Arno Nadel geht durch Königsberg. Links ein Foto der alten Synagoge, rechts ein Foto der neuen Synagoge

Ton- und Bilddateien abspielen. In einem Häuschen hört man dem mehrsprachigen Stimmengewirr im Haus der Friedländer zu, wo auch die Ausgaben der ersten hebräischen Zeitschrift der Haskalah *Ha-Meassef* finanziert wurden. Durch die Sehschlitze eines anderen Häuschens bekommt man eine Innenansicht in die alte Synagoge mit Purim feiernden Kindern und den Rabbinern Malbim (eigentlich Meyer Loeb Ben Jechiel Michael) und Esra Munk, ein weiteres gewährt Einblicke in die Baugeschichte und Eröffnung der Neuen Synagoge, untermalt von Klängen eines Stücks, das der Oberkantor Eduard Birnbaum zu diesem feierlichen Anlass komponiert hatte. Ebenfalls werden Einsichten in die Norddeutsche Kreditbank von George Marx gegeben, der mit großen Investitionen die ostpreußische Wirtschaft modernisierte und sich als Stadtverordneter klug für die Belange von Juden und Christen in der Stadt einsetzte. Den Besuchern eröffnet sich hier der innerstädtische jüdische Raum des 18. bis 20. Jahrhunderts. Statt einer dokumentarischen und chronologischen Präsentation früherer Gebäude und Personen sind alle Fakten in visuell ansprechende Kontexte und Narrative eingebettet.

Besamim

Die Ausstellung verfügt über ein einziges echtes Kultusobjekt – eine Besamim-Büchse für die Hawdala-Zeremonie am Ende des Schabbat in einem an der Wand montierten Plexiglaskästchen. Das Silbergerät stammt aus der Familie des Bankiers George Marx und wurde von dessen Nachfahren in Israel als Dauerleihgabe für die Ausstellung zur Verfügung gestellt. Die Geschichte

des Besamims und die Erläuterung seiner Funktion ist beigelegt. Es überzeugt die Besucher durch seine Authentizität.

Reaktionen

Wie bereits bei der Ausstellung im Museum 2017 wurde großer Wert darauf gelegt, die Kinder und Jugendlichen der Gemeinde für die neue Ausstellung zu interessieren. Sie erhielten die erste Führung und zeigten sich von den modernen Medien, dem Touchscreen, den Video- und Audioclips sowie den Graphic Novels begeistert. Ältere Gemeindeglieder waren zurückhaltender. Sie hatten sich ein Museum mit vielen alten Ausstellungsstücken vorgestellt, das auch die Möglichkeit böte, eigene Dinge beizusteuern, für die zu Hause kein Platz mehr sei. Die rasche Akzeptanz durch ihre Kinder und Enkelkinder sowie das positive Echo aus der städtischen Kultur- und Museumsszene überzeugten sie jedoch davon, dass hier ein relevanter Ort der Darstellung jüdischer Geschichte entstanden ist. Seit den drei Jahren des Bestehens kommen regelmäßig Gemeinde- und Vorstandsmitglieder mit ihrem Besuch ins Museum, um zu zeigen, was die Kaliningrader Gemeinde aufzuweisen hat.

Erwähnenswert ist darüber hinaus, dass die beschriebene Dauerausstellung im großen Saal des ersten Stocks ansässig ist, in dem auch alle Feste der Gemeinde stattfinden. Auch deswegen wurde ein Teil der Ausstellung und zwar derjenige Teil, der sich mit der Zerstörung der Gemeinde beschäftigt, auf drei mobilen Inseln platziert, die bei Bedarf herausgerollt werden können. Die historischen Orte, Personen und Geschichten sind für die Gemeinde immer wieder präsent und gehören gewissermaßen zum Gemeindeleben. Auch in diesem Sinne lässt sich ein gewisser Aneignungsprozess feststellen.

Im Kaliningrader Gebiet und in der Stadt herrscht ein breiter Trend zur Beschäftigung mit der lokalen Geschichte vor 1945. Was früher als dissonantes Erbe wahrgenommen wurde, gilt heute als interessant. Die Einwohner möchten sich stärker mit dem Kulturgut beschäftigen, das ihre jetzige Heimat über Jahrhunderte geprägt hat und worüber zu sowjetischen Zeiten geschwiegen wurde. Tendenziell gab es diesen Trend bereits in den letzten Jahrzehnten. Infolge der Abschottung des Gebietes durch die Corona-Epidemie im Frühjahr 2020 hat die lokale Beschäftigung mit dem regionalen Erbe immens zugenommen. Seit Beginn des Angriffskriegs Russlands gegen die Ukraine im Februar 2022 kommen außerdem zahlreiche russische Urlauber

nach Kaliningrad, die nun, in Ermangelung anderer traditioneller Urlaubsziele, an die Ostsee reisen und dort auf deutsches Architekturerbe stoßen. Diese hohe Frequenz führt dazu, dass die Lokalverwaltung die Restaurierung einer Vielzahl weiterer historischer Objekte finanziert und vorantreibt. Die Synagoge passt nahezu perfekt in diese kulturelle Landschaft, da sie sich gegenüber dem am meisten besuchten touristischen Objekt der Stadt, der Dominsel mit dem Grab von Immanuel Kant, befindet und Neugier weckt. Im Erdgeschoss gibt es eine koschere Cafeteria mit erschwinglichen Preisen. Daher kommen täglich viele Menschen, darunter auch Touristen, in das Gebäude, in dem Führungen durch die Synagoge und der Besuch des Museums angeboten werden. Diese Besucher fänden sonst möglicherweise keinen Zugang zu jüdischem Essen oder zur jüdischen Kultur und Religion. Im zweiten und dritten Stock befinden sich die Synagoge und die Verwaltungsbüros.

Vertiefung des historischen Wissens

Sonderausstellungen in den Nebenräumen des großen Museumssaals ergänzen regelmäßig das Angebot. Hinzu kommen abendliche Vorträge zu historischen Themen sowie museumspädagogische Programme für Schulkinder, die von der Direktorin Julia Oisboit angeboten werden.

Zu den Liegenschaften im Besitz der jüdischen Gemeinde in Kaliningrad gehört auch der große ehemalige Gemeindefriedhof am Königstor, der heute nur noch wenige Grabsteine verzeichnet. Ein wichtiger Anziehungspunkt ist hier das renovierte Grab des jüdischen Gelehrten Israel Salanter, für den die Gemeinde in den letzten Jahren ein Ohel, ein Gebäude über der Ruhestätte, errichten ließ. Bereits zur hundertjährigen Wiederkehr des Ersten Weltkriegs waren Gedenktafeln für die hier beigesetzten deutschen und russischen jüdischen Soldaten enthüllt worden. 2023 begannen die Arbeiten zur Gestaltung eines Gedenkparks. 2024 wurde der Friedhof in das Verzeichnis der Kulturerbestätten Kaliningrads aufgenommen. Im Herbst 2025 wurde in einer Gedenkveranstaltung anlässlich des 150. Bestehens des Friedhofs ein Gedenkstein aufgestellt. An den Arbeiten hierzu waren Mitglieder der Gemeinde beteiligt. Gleichzeitig erschien eine Publikation mit der russischen Übersetzung der Broschüre, die der Lokalhistoriker Josef Rosenthal zum fünfzigjährigen Jubiläum des Friedhofs verfasst hatte, ergänzt um einen Beitrag von Viktor Shapiro, dem früheren Kulturbeauf-

trugten der Synagogengemeinde, zur jüngsten Geschichte des Friedhofs, wobei er viele Daten aus den Ausstellungen erwähnt und kontextualisiert.¹⁰ An der Aufwertung des Friedhofs lässt sich ebenfalls erkennen, dass das Bewusstsein für die lokale jüdische Geschichte nicht nur in der Gemeinde, sondern auch in der Stadt aufgenommen hat.

Fazit

In Kaliningrad verfügen inzwischen viele Jüdinnen und Juden und Gemeindemitglieder über ein Basiswissen über die jüdische Geschichte der Stadt in der Vergangenheit, die in gewisser Weise zu einem Bestandteil der jüdischen Identität vor Ort geworden ist. Auch nichtjüdische Kaliningrader haben sich dieses Wissen angeeignet und die zahlreichen Touristenführerinnen der Stadt kommen regelmäßig mit ihren Gästen in das Museum. Es existiert ein leicht zugängliches Rahmennarrativ, in das nach und nach, je nach Bedürfnis und Möglichkeiten weitere Mosaiksteine eingesetzt werden. Insofern wirkt dieses früher fremd erscheinende kulturelle Erbe verbindend und identitätsstiftend. Ein Meilenstein für diese Entwicklung war jedoch die Wiedererrichtung der Synagoge am historischen Ort. Diese selbstbewusste Präsentation der gegenwärtigen jüdischen Existenz und die Aussage, sich in der Kontinuität der jüdischen Gemeinde Königsbergs zu sehen, haben wesentlich zu der Akzeptanz und Aneignung des Erbes geführt, das nun allmählich weiterentwickelt wird.

BILDNACHWEIS

Abb. 1 Juden in
Ostpreussen Verein zur
Geschichte und Kultur e.V.

Abb. 2 Foto: Ruth
Leiserowitz

Abb. 3 Jüdisches Museum
Kaliningrad

Abb. 4 Jüdisches Museum
Kaliningrad

¹⁰ Viktor Shapiro (Hg.): Yevreyskoye kladbishche «U Korolevskikh vorot», 1875–2025. Sbornik materialov k 150-letiyu [Der Jüdische Friedhof „Am Königstor“, 1875–2025. Materialsammlung zum 150. Jahrestag]. Kaliningrad 2025.